Dieses Blatt wird den Lesern von Dresden und Umgebung am Tage vorher bereits als **Abend-Ausgabe** zugestellt, während es die Post-Abonnenten am Morgen in einer Gesamtausgabe erhalten.

57. Jahrgang. № 349.

Mittwoch, 18. Dezember 1912.

Dresdner Nachrichten

Gegründet 1856

Druck und Verlag von Liepsch & Reichardt in Dresden.

Hauptgeschäftsstelle: Marienstraße 38/40.

Telegramm-Adresse: Nachrichten Dresden.

Fernsprecher: 11 • 2096 • 3601.

Bezugs-Gebühr vierteljährl. (in Dresden bei täglich zweimaliger Zutragung (an Sonn- und Montagen nur einmal) 2,40 M., durch auswärtige Kommissionäre bis 2,50 M. Bei einmaliger Zustellung durch die Post 3 M. (ohne Bestellgeld). Die den Lesern von Dresden u. Umgebung am Tage vorher zugestellten Abend-Ausgaben erhalten die auswärtigen Bezieher mit der Morgen-Ausgabe zusammen. — Nachdruck nur mit deutlicher Quellenangabe („Dresdn. Nachr.") zulässig. — Unverlangte Manuskripte werden nicht aufbewahrt.

Anzeigen-Tarif. Annahme von Ankündigungen bis nachm. 3 Uhr, Sonntags nur Marienstraße 38 von 11 bis 1/21 Uhr. Die einspaltige Grundzeile (ca. 8 Silben) 30 Pf., Familien-Nachrichten aus Dresden 25 Pf.; die zweispaltige Zeile auf Textseite 70 Pf., die zweispaltige Reklamezeile 1,50 M. — In Nummern nach Sonn- und Festtagen die einspaltige Grundzeile 35 Pf., Familien-Nachrichten aus Dresden die Grundzeile 30 Pf. — Auswärtige Aufträge nur gegen Vorausbezahlung. — Jedes Belegblatt kostet 10 Pf.

Größte Auswahl. Beste Werke. **Solide Uhren** Anerkannt billige Preise. Illustrierte Preisliste gratis und franko.

10 Moritzstr. 10 **Gustav Smy** Dresden-A Ecke König Joh. Str.

Schöne Uhrketten in allen Formen. **Goldwaren** Broschen · Armbänder · Colliers etc. Verlobungs- und Trauringe.

Für eilige Leser.

Der König wird sich morgen mittag zur Teilnahme an der Beisetzung des Prinz-Regenten Luitpold nach München begeben; die Rückkehr ist für Freitag früh vorgesehen.

Kronprinz Georg übernahm das Protektorat über den Sachsentag 1914, der in Verbindung mit den Vaterländischen Festspielen am 4., 5. und 6. Juli 1914 gefeiert werden wird.

Prinz Johann Georg ist heute vormittag von seiner Orientreise nach Dresden zurückgekehrt.

Die Erste Kammer erledigte heute eine größere Anzahl Petitionen.

Die Zweite Kammer befaßte sich heute in Schlußberatung mit der Gründung der Deutschen Bücherei in Leipzig und mit dem Kirchen- und Schulsteuergesetz.

Vom Kriegsgericht der Landwehrinspektion Berlin wurde der frühere Sergeant Wölferling vom Bezirkskommando Thorn wegen Spionage zu 15 Jahren Zuchthaus und Nebenstrafen verurteilt.

Die Aussichten auf einen Erfolg der Londoner Friedenskonferenz sind außerordentlich ungünstig, da die Türkei nicht auf Adrianopel verzichten will und die Finanzfragen große Schwierigkeiten bereiten.

Die britischen Konsuln in den von den Balkanverbündeten besetzten türkischen Städten stellten die für die ottomanische Staatsschuld festgelegten Einkünfte unter den Schutz der Mächte.

Die Aussichten der Londoner Konferenz.

Die neuere Kriegsgeschichte kennt kaum ein Beispiel dafür, daß nach einem längeren Waffenstillstand die Feindseligkeiten nochmals aufgenommen worden wären, aber die Aussichten, unter welchen am Montag die Friedenskonferenz in London zusammengetreten ist, sind so außerordentlich ungünstig, daß man doch Mühe hat, an ein positives Ergebnis zu glauben. Die formelle Schwierigkeit des türkischen Widerspruchs gegen eine Teilnahme Griechenlands an den Verhandlungen, solange die Feindseligkeiten andauern, wird ja zu überwinden sein. Aber wenn es dann wirklich zu sachlichen Verhandlungen kommt, so werden sofort zwei ungeheure Schwierigkeiten sich geltend machen, nämlich in der Zukunft von Adrianopel, und dann in dem ganzen Komplex der Finanzfragen. Was man aus Konstantinopel hört, läßt darauf schließen, daß die maßgebenden türkischen Kreise auf Mazedonien keinen erheblichen Wert mehr legen und somit auch nicht ernstlich versuchen werden, aus Mazedonien etwa eine autonome Provinz unter türkischer Oberhoheit zu machen. Man sagt sich offenbar, daß das doch eine Halbheit mit schweren inneren Unzuträglichkeiten sein würde. Adrianopel aber soll türkisch bleiben. Nicht etwa deshalb, weil ohne Adrianopel Konstantinopel nicht zu schützen wäre; die Tschataldschastellung läßt sich in einer Weise ausbauen, daß keine Feldarmee sie zu erobern vermag. Auch die moralisch-religiösen Hinweise auf die Heiligkeit Adrianopels und seiner Sultansgräber verraten wohl nicht die wirklichen Motive des Festhaltens an Adrianopel, denn wenn schon derartige Momente bei den Moslems immer verhältnismäßig ernst zu nehmen sind, so würde doch diesen Skrupeln auch durch den Besitz eines entfestigten Adrianopels Rechnung getragen. Adrianopel soll aber Festung bleiben, weil die Türkei ohne diese Festung in Europa keine militärische Offensivkraft mehr hätte, und ohne eine solche Offensivkraft ist, darin haben die türkischen Politiker wohl recht, auch eine politische Stellung auf die Dauer nicht möglich. So entschieden aber demnach die Türkei die Uebergabe Adrianopels oder seine Entfestigung verweigern wird, so entschieden wird Bulgarien darauf bestehen, weil es sonst in Gefahr kommt, sich im Verhältnis zu seinen Verbündeten überhaupt mit einer sehr bescheidenen Siegesbeute begnügen zu müssen.

Sollte aber diese Frage eine befriedigende Lösung finden, so ist kaum abzusehen, wie es mit der Ablösung der Dette Publique in den eroberten Landesteilen und mit der Kriegsentschädigung werden soll. Auf dem finanziellen Gebiet liegt ja mit das wichtigste Interesse Europas an der Balkanfrage, und jede der beteiligten Großmächte wird es für ihre Pflicht halten, die privaten Gläubiger der Türkei gegen eine Verletzung ihrer Rechte zu schützen. Werden nun die Einkünfte aus den eroberten Landesteilen, die etwa auf eine Milliarde angeschlagen werden können, abgelöst, so liegt es nahe, daß die Verbündeten eine eben so hohe Kriegsentschädigung verlangen werden, und diese zu leisten ist die Türkei überhaupt nicht imstande, wenn sie nicht eine radikale Zerstörung ihrer Finanzwirtschaft befürchten will. Sollen aber die Balkanstaaten die ganzen finanziellen Lasten selber auf sich nehmen, so werden ihnen auf lange Jahre hinaus die Mittel fehlen, irgend etwas für die Entwicklung der ihnen zufallenden Landesteile zu tun. Eine Beihilfe Europas aber würde wohl von Garantien abhängig sein, die zu leisten oder zuzulassen die Balkanstaaten in ihrer jetzigen Stimmung kaum sich bereit finden werden.

Das sind so große Hindernisse auf dem Weg zum Frieden, daß auf ihre Ueberwindung überhaupt nur dann zu rechnen wäre, wenn die Unmöglichkeit einer Fortführung des Krieges tief in das Bewußtsein der beteiligten Völker eingedrungen wäre. Aber das Gegenteil ist der Fall. Nach authentischen Mitteilungen stehen in der Tschataldschalinie jetzt 175 000 Mann gut verpflegter und disziplinierter Truppen, und in Konstantinopel selbst ist man eifrig mit der Ausbildung der Truppen und Ersatzreservisten beschäftigt, deren Gesamtzahl sich etwa auf die Hälfte der ebengenannten Stärke belaufen dürfte. Die Türkei ist also keineswegs am Ende ihrer Widerstandskraft angelangt, im Gegenteil, sie ist überhaupt erst jetzt in der Lage, ihre militärischen Kräfte zu entwickeln, und wenn sie auch schlechthin außerstande sein wird, die Ereignisse und Ergebnisse dieser letzten Schicksalswochen aus der Welt zu schaffen, so braucht sie sich doch nicht in der Lage des Widerstandsunfähigen zu fühlen, der dem Sieger auf Gnade und Ungnade preisgegeben ist und etwaige Ermäßigungen seiner Friedensbedingungen nur von seinem Billigkeitsgefühl erwarten kann. Nebenbei aber verfolgt man natürlich in Konstantinopel mit gespannter Aufmerksamkeit die Entwicklung des österreichisch-serbischen Konflikts und hofft auf eine Wendung der Dinge, die der Türkei vielleicht mit einem Schlage Luft machen könnte. Auch diese vermeintliche Chance wird natürlich die Hartnäckigkeit der türkischen Unterhändler in Konstantinopel verstärken, und so stehen die Aussichten auf einen nahen Friedensschluß in der Tat ungewöhnlich schlecht.

Diese Auffassung findet ihre Bestätigung in folgender Meldung aus London: Wie dem Comm eil of Foreign Bondholders mitgeteilt wurde, haben die britischen Konsuln in den von den Balkanverbündeten besetzten Städten die Anweisung erhalten, den militärischen Behörden bekannt zu geben, daß die Einkünfte, die für die ottomanische Staatsschuld festgelegt sind, unter dem Schutz der Mächte stehen. Von den beteiligten Mächten sind den Regierungen von Griechenland, Bulgarien, Serbien und Montenegro Mitteilungen gemacht worden, die bezwecken, daß bei jeder Regelung, die getroffen wird, die Interessen der Besitzer türkischer Staatspapiere gewahrt werden.

Die ersten Beratungen.

Vor dem Frühstück, das nach der Zusammenkunft der Friedensdelegierten im St. James-Palast stattfand, hatten die Führer der Missionen eine zwanglose Konferenz abgehalten. Unter den Fragen, die dabei zur Erörterung gelangten, wurde auch die Haltung besprochen, die von den Türken den Griechen gegenüber eingenommen wird. Es ist Grund zu der Annahme vorhanden, daß die Schwierigkeiten dieses Punktes überwunden werden. Die Frage der Friedensbedingungen wurde nicht berührt. Auch wurden die offiziellen Vollmachten der Delegierten noch nicht ausgetauscht.

*

Die türkisch-griechischen Kämpfe.

Der Kommandant der griechischen Flotte, Konteradmiral Countouriotis, meldet über den Kampf mit der türkischen Flotte zwischen den Dardanellen und der Insel Imbros: Der Kampf begann um 9 Uhr 25 Minuten. Während der ganzen Dauer des Treffens befand sich die feindliche Flotte unter dem Schutze der türkischen Forts. Nach Ablauf einer Stunde zogen sich die türkischen Schiffe in Unordnung in die Dardanellen zurück. Die griechische Flotte kreuzte in Schußweite der Forts, die bis 3 Uhr nachmittags das Feuer fortsetzten, wo die griechische Flotte die hohe See gewann. Um 3 Uhr 40 Minuten versuchten drei türkische Torpedobootszerstörer, aus der Meerenge auszufahren, zogen sich aber, als sie von griechischen Torpedobootszerstörern verfolgt wurden, schnell wieder zurück. Die griechischen Verluste sind gering. Ein Fähnrich zur See und vier Matrosen wurden leicht verletzt.

Die türkischen Blätter veröffentlichten Montag abend in Sonderausgaben Einzelheiten über den Kampf zwischen der türkischen und der griechischen Flotte, der zwei Stunden dauerte und in der Nähe der Insel Gadaro bei Tenedos stattfand. Die griechische Flotte wurde geschlagen. Der Panzerkreuzer „Giorgia Averoff" wurde von drei Kugeln getroffen und mußte sich aus der Gefechtslinie zurückziehen. Diese Nachrichten, die bei der türkischen Bevölkerung lebhafte Genugtuung hervorriefen, haben amtlich noch keine Bestätigung gefunden.

Wie das Blatt „Alemdar" erfährt, haben die Griechen frische Truppen und Maschinengewehre in Chios gelandet. Ferner sind dort zwei Torpedoboote eingetroffen. Der Hilfskreuzer „Macedonia" und ein Torpedobootzerstörer haben den Hafenkommandanten von Frehenne und den Kommandanten der Gendarmerie aufgefordert, an Bord zu kommen. Beide lehnten ab, worauf sich die Schiffe, ohne etwas zu unternehmen, entfernten.

Kunst und Wissenschaft.

†* **Mitteilungen aus dem Bureau der Königlichen Hoftheater.** Das alte Spiel „Jedermann" wird Donnerstag, den 19. Dezember, im Königlichen Schauspielhause zum 5. Male wiederholt. Die Vorstellung findet für die Dienstag-Abonnenten des 24. Dezember statt. Der letzten Aufführung des Werkes am vergangenen Sonntag wohnten Ihre Königlichen Hoheiten der Kronprinz und Prinz Friedrich Christian bei.

Das neue Lustspiel von Hermann Bahr „Das Prinzip", das Sonntag, den 22. Dezember, im Königlichen Schauspielhause zum ersten Male aufgeführt wird, hat die folgende Besetzung: Esch: Herr Wiecke, Gertrud: Frau Salbach, Hans: Herr Dietrich, Luz: Frl. Jauk, Irle: Herr Wierth, Kreger: Herr Fischer, Everbusch: Herr Meyer, Kuk: Frl. Oster, Schebitz: Frl. Holm, Gräfin Aggern: Frau Bardou-Müller.

†* **Ernst von Schuch in Rom.** Generalmusikdirektor Ernst von Schuch hat soeben im Augusteo zu Rom sein erstes großes Gast-Dirigenten-Konzert gegeben und bei der römischen Kritik und Zuhörerschaft einen beispiellosen Erfolg errungen. Er dirigierte das zehnte der Händelschen Concerti grossi, eine Haydn-Sinfonie, die Weberische „Oberon"-Ouverture und „Tod und Verklärung" von Richard Strauß. Das Haus war voll besetzt, und am Schlusse kam es zu begeisterten Ovationen von seiten des Publikums. Die römischen Blätter widmen dem Konzerte ausführliche Besprechungen; „La Tribuna" bringt Schuchs Bild und meint, daß der Künstler in jeder Weise die ihm entgegengebrachte Sympathie und Bewunderung verdiene; und „Corriere d'Italia" freut sich solch einer Bekanntschaft „vom höchsten künstlerischen Werte".

†* **Der „Dresdner Liedertafel"**, die letzthin in dem Konzert des Mozart-Vereins Reinhold Beckersche Kompositionen zum Vortrag brachte, ging folgendes an ihren Vorstand gerichtetes Schreiben Ihres früheren verehrten Chormeisters zu: „Sehr verehrter Herr Barthel! Wollen Sie die Güte haben, der „Liedertafel" meinen wärmsten Dank zum Ausdruck zu bringen für ihre Mitwirkung im Mozartvereinskonzert. Die „Liedertafel", welche einen glanzvollen Abend hatte, sang, unter der ausgezeichneten Leitung von Carl Pembaur, meine Chöre vollendet schön und errang einen großen Erfolg. Ich werde in Erinnerung an den mir unvergeßlichen Abend ihrer stets dankbar gedenken. Mit herzlichem Gruß Ihr sehr ergebener Reinhold Becker." — Auch der Dirigent des Mozart-Vereins, Professor v. Haken, hat sich sehr ehrend über die Leistung der „Liedertafel" ausgesprochen.

Dr. Robert Heindl: Meine Reise nach den Strafkolonien.

Das Wort „Strafkolonie" ist uns Deutschen noch nicht lange geläufig. Man klagte zwar auch schon früher über die schlechten Erfolge mit der Zuchthausstrafe, die Körper und Geist lähme, ohne den Verbrecher zu bessern. Aber an Abhilfe durch Einführung der Deportation konnte man natürlich erst dann denken, nachdem Deutschland in die Reihe der Kolonialmächte eingetreten war. Und nun zeigt sich ein eigenartiges Schauspiel: bei den Theoretikern meist eine große Schwärmerei für die Deportation, dagegen auf den Kongressen der Strafanstaltsbeamten, die doch ihre Leute kennen müssen, ständige Ablehnung. Dr. Wagner, Bruck, Mittelstädt u. a. sprechen von der Veredelung des Verbrechers durch die Deportation, von der körperlichen und moralischen Gesundung, von den ökonomischen Vorteilen der Pionierarbeit der Sträflinge in unseren Kolonien. Dem entgegen erklärte z. B. der Gouverneur von Südwestafrika, an Deportation dorthin könne, seit Weiße dort seien, nicht mehr gedacht werden; man habe nicht einmal genügend Ländereien zur Zuweisung an Truppenangehörige; die Verwendung von Sträflingen zu Kolonisationsarbeiten sei erheblich teuerer, als wenn man freie Arbeiter aus Deutschland verwende; es sei besser, das Geld statt für Deportation für die Ansiedlung ehrlicher Leute zu verwenden; es sei ungerechtfertigt, für Verbrecher staatliche Aufwendungen zu machen, die für ehrliche Leute nicht gemacht würden. Auch der Deutsche Juristentag von 1898 sprach sich gegen Strafkolonien aus. Es ist deshalb nicht zu verwundern, daß der Reichstag sich gegen Petitionen um Einführung der Strafverschickung bisher immer kühl verhalten und sie dem Reichskanzler nur als Material überwiesen hat. Aber die Bestrebungen, die auf Schaffung von Strafkolonien hingehen, hören nicht auf. So sagte Prof. Heimberger (Bonn) in einem in Dresden in der Gehestiftung gehaltenen Vortrag: „Man mache zunächst wenigstens einen Versuch mit einer Strafverschickung von etwa 500 Mann! Machen wir damit günstige Erfahrungen, so wird man der weiteren Ausgestaltung der Deportation näherzutreten haben."

Bisher hatte von allen, die in Deutschland über Strafkolonien schrieben, noch keiner eine durch eigenen Augenschein kennen gelernt. Da ist es denn dankbar zu begrüßen, daß der bekannte Dresdner Kriminalist Dr. Heindl auf einer zweijährigen Studienreise um die Erde die wichtigsten Strafkolonien, das französische Neukaledonien (westlich von Australien), die englisch-indische Strafkolonie auf den Andamaneninseln im bengalischen Meerbusen, chinesische Strafniederlassungen und den spanischen Deportationsort Ceuta aufgesucht und während vieler Monate die Verhältnisse eingehend studiert hat. Was er dort fand, hat er unter gleichzeitiger Verwertung seiner Forschungen in Pariser und Londoner Archiven und Bibliotheken zunächst in Berichten für das Deutsche Reichsjustizamt und das Kolonialamt niedergelegt und dann in einem stattlichen Bande unter dem Titel „Meine Reise nach den Strafkolonien" (Verlag von Ullstein & Co., Berlin-Wien. 1913, Preis gebunden 12 Mark) veröffentlicht.

Die Vertreter der reinen Wissenschaft lieben es, nur die Resultate ihrer Forschungen zu geben und die Leiter, die sie hinaufgeführt hat, hinter sich abzubrechen, alles Persönliche zu vermeiden. Dr. Heindl, der Mann der Praxis, verfährt anders. Er umrankt die Darstellung seiner wissenschaftlichen Ergebnisse mit behaglicher Reiseplauderei und schildert mit dem unverwüstlichen Humor des jovialen Münchners, wie und unter welchen teilweise recht abenteuerlichen Umständen er seine Beobachtungen gemacht hat. Und damit hat er gerade in diesem Falle Recht. Es wird ihm nicht an Gegnern

SLUB Wir führen Wissen.